

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 145 (2018)

Artikel: Über Gott und die Kirchen : 30 Mitglieder der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft äussern sich
Autor: Eisenhut, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Gott und die Kirchen

30 Mitglieder der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft äussern sich

HEIDI EISENHUT

1 Religiöse und spirituelle Praktiken und Glaubensformen in der Schweiz. Erste Ergebnisse der Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2014. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik BFS. Neuchâtel 2016. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/350455/master>.

2 Ebd., S. 6. Der Unterschied der beiden Konfessionen lässt sich durch die Einwanderung erklären: 33 % der Katholikinnen und Katholiken haben einen Migrationshintergrund der ersten Generation.

3 Ebd.

«Die Religionslandschaft der Schweiz hat in den letzten Jahrzehnten einen deutlichen Wandel erfahren», schreibt das Bundesamt für Statistik 2016.¹ Der Anteil des katholischen Bevölkerungssteils nahm zwischen 1970 und 2014 um rund 20 % ab und der Anteil des protestantischen halbierte sich beinahe.²

In Zahlen ausgedrückt, gehörten 2014 insgesamt 38 % der ständig in der Schweiz wohnhaften Personen mit einem Mindestalter von 15 Jahren der römisch-katholischen Gemeinschaft, 26 % den evangelisch-reformierten Landeskirchen, 1,7 % anderen evangelikalen Gemeinden, 5,7 % anderen christlichen Gemeinschaften, 5 % muslimischen Gemeinschaften, 1,5 % anderen Religionen und 22 % keiner Religion an. Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Konfessionslosen von 1,2 % im Jahr 1970 auf 22 % in den Jahren 2012 bis 2014 angewachsen ist.³

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, werden sich in dieser Statistik finden. Und vielleicht geht es Ihnen dabei wie uns Jahrbuchredakteuren? Wir gehören zu denjenigen Personen, die «von Geburt her» und «auf dem Papier» eine Konfession haben, aber selbst nicht besonders viel Wert darauf legen.

Für das diesjährige Jahrbuch wollten wir es etwas genauer wissen. Neugierde und das Wissen um eine Dunkelziffer, die in solchen Statistiken verborgen ist, verlockten uns dazu, Gott und die Kirchen zum Gegenstand einer Anfrage an 80 Mitglieder der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft zu machen. Bei der Auswahl der Personen achteten wir auf eine gleichmässige Verteilung der Geschlechter sowie der Wohnorte. In einem Brief baten wir die AGG-Mitglieder, einen Beitrag für das Jahrbuch zu schreiben, der auf eine (oder mehrere) der nachfolgenden Fragen eingeht:

1. Wer oder was ist Gott für Sie? Was glauben Sie über ihn (oder sie) zu wissen?
 2. Lässt uns der wissenschaftliche Fortschritt der letzten Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte überhaupt noch Raum für religiöses Denken und Empfinden? In welcher Beziehung stehen Wissen und Glauben?
 3. Welche Aufgaben haben die Kirchen heute?
- 200 bis 1800 Zeichen sollte der Beitrag umfassen. 30 Mitglieder der AGG – 20 Männer und 10 Frauen – folgten unserem Aufruf. Auf den Seiten 52 bis 70 finden Sie die eingegangenen Texte in alphabetischer Reihenfolge.

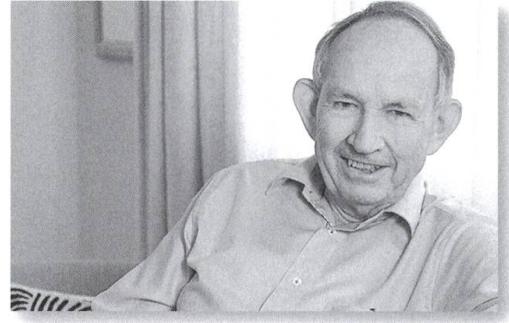
Vor einiger Zeit wurde an einem Trauergottesdienst für einen Berufskollegen, der ein ausgesprochener Feinschmecker war, von der katholischen Kanzel herab allen Ernstes gepredigt, der Verstorbene sitze nun an einer himmlischen Tafel, die noch exquisiter gedeckt sei, als er es auf Erden je erlebt habe. Und in einer evangelischen Predigt habe ich vernommen, der Mensch sei ganz bestimmt kein Ergebnis der Evolution, sondern ein Geschöpf Gottes. Wenn ich derlei höre, sträuben sich mir die noch verbliebenen Nackenhaare. Die Idee von einem schönen Leben im Jenseits ist schlicht dumm. Und wenn der Mensch ein Geschöpf Gottes wäre, wären dies nicht auch die Tiere, deren evolutionäre Herkunft ja wohl nicht bestreitbar ist? Wenn nein, bei welchem Menschentyp würde die Schöpfung Gottes anfangen? Würde der Neandertaler schon dazugehören?

Alle Menschen haben sich Götter ausgedacht. Über den reich bevölkerten Götterhimmel der Griechen und die ewigen Jagdgründe der Indianer lächeln wir heute. Künftige Generationen werden sich auch über unsere Vorstellung von Gott und seinem zwecks Vergebung unserer Sünden Mensch gewordenen Sohn wundern.

Es stellt sich die Frage, wieso ich bei dieser Einstellung eigentlich in die Kirche gehe und die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Speicher gar vier Jahr lang präsidiert habe. Ich zweifle nicht daran, dass uns Jesus von Nazareth, ein Mensch wie wir, Werte vermittelt hat, die sich in Erinnerung zu rufen immer wieder lohnend und sinnvoll ist. Die Kirche, die dazu Gelegenheit bietet, gehört zu unserer Kultur. Ihre Rituale geben uns Trost und Kraft. Wenn der Senn abends seinen Alpsegen gesprochen hat, wird das Gewitter deswegen nicht abziehen, aber die Älpler werden gefasst und zuversichtlich sein. Die Gebete Dietrich Bonhoeffers, der von guten Mächten wunderbar geborgen war, haben seinen Tod in der Gaskammer nicht verhindert, aber sie haben die Angst und Verzweiflung von ihm ferngehalten.

Ich glaube, dass Gott in mir ist. Die Lebensfreude, die positive Energie, das Streben, ein guter Mensch zu sein, ist Gott. Wir Menschen nennen das auch «Seele». Gott ist mein Wegweiser für den Alltag und mein Gewissen. Nach den Werten «meines Gottes» zu leben, bedeutet für mich Geborgenheit.

Es ist sicher nicht in seinem Sinne, dass die Menschen im Namen Gottes Kriege gegen Andersgläubige führen. Gott ist tolerant – im Buddhismus, im Christentum, im Hinduismus und im Islam. Ich glaube auch zu wissen, dass er kein alter Mann mit einem weissen Bart ist.



EUGEN AUER

(*1936)

Rechtsanwalt, Speicher



MONIKA

BODENMANN-ODERMATT

(*1964)

*Kantonsrätin,
Präsidentin FDP.Die Liberalen
Appenzell Ausserrhoden und
Appenzellerland Tourismus AG,
Waldstatt*

Wissen und Glauben stehen für mich nicht zwingend in einer Beziehung zueinander. Ich denke, dass in unserer modernen, schnelllebigen Welt die Sinnsuche wieder an Bedeutung gewinnt. Und dies nicht zuletzt, weil uns die wissenschaftlichen Erkenntnisse und der Wohlstand viele neue Möglichkeiten geben, die neue Fragen aufwerfen.

Die Kirche ist für mich ein Dienstleistungsunternehmen. Sie hat die Aufgabe, Gläubige auf dem Weg durch die verschiedenen Stationen des Lebens zwischen Geburt und Tod zu begleiten, sie soll Ansprechpartnerin sein in schwierigen Phasen des Lebens, aber auch im Alltag. An ihrem Grundauftrag, das Evangelium zu verkünden und den christlichen Glauben in die Welt hinauszutragen, hat sich nichts verändert. Die moderne Gesellschaft verlangt aber zu Recht von der Institution Kirche, dass sie sich den veränderten Lebensgewohnheiten und Ansprüchen anpasst. Die aktuellen Entwicklungen (Erfolge von alternativen Glaubensgemeinschaften, Kirchenaustritte) zeigen, dass dies den Landeskirchen in der Schweiz noch zu wenig gelingt.

Das Bild Gottes, respektive G'ttes, der Name des Allmächtigen wird im Judentum nie voll ausgeschrieben, hat sich für mich im Laufe der Jahre stark verändert. In meiner Jugend war dies wohl, wie für viele andere auch, ein alter bärtiger Mann, wie in vielen Kirchen gezeigt. Im Judentum kann es ein Abbild Gottes nicht geben: «Du sollst Dir kein Abbild machen.» Dieses «Bild» hat sich in meinem Leben verändert, zu einer überall vorhandenen Kraft, sei dies in uns Menschen, in der Natur, aber auch in unserem ganzen Denken; diese Kraft ist weder männlich noch weiblich.

Die traditionellen Religionen haben uns Menschen immer verpflichtet, in einer bestimmten Richtung zu denken und auch gewisse «religiöse» Verpflichtungen einzuhalten. Diese Gebote sind zwar – als Beispiel im Judentum – durch die Halacha oder auch durch biblische Gesetze und Gebote in der Thora festgelegt respektive durch diese Schriften interpretiert. Wir Juden sind theoretisch verpflichtet, uns an diese Gesetze und Gebote zu halten. Damit entsteht heute eine Ambivalenz, sich an diese von Menschen überlieferten Gebote zu halten und diese mit unserem heutigen Leben in Einklang zu bringen.

Das Loslösen von traditionellen Verpflichtungen und der Erhalt einer religiösen Tradition und eines gewissen Zugehörigkeitsgefühls bringen mich persönlich in einen Zwiespalt der Gefühle: des schlechten «Gewissens» gegenüber der Gemeinschaft und meinem modernen Leben, in welchem ich mich diesen Geboten und Verboten nicht mehr unterordnen möchte.



PIERRE BURGAUER

(*1950)

*Textilkaufmann, Textile Relations
Mediator (Vermittlung von
Spinnereien zu Webereien mit
Schwerpunkt Italien und
Frankreich), Rehetobel*

Der Gedanke an Gott gibt mir das Gefühl, dass es etwas Grösseres gibt, welches ich nicht mit dem Verstand erfassen kann. Etwas, aus dem die Welt und das Leben hervorgeht. Die Idee, dass die Entstehung des Lebens kein Zufall war und diese nicht einzig mit biologischen Vorgängen erklärt werden kann, gefällt mir. Auch die Vorstellung, dass wir Menschen beseelt sind und ein Schicksal haben. Und doch glaube ich nicht im biblischen Sinne an Gott, demzufolge kann es für mich nicht sein, dass es für jede Religion einen eigenen Gott gibt, das Göttliche ist für mich universell.

Die christliche Lehre hat mich dennoch geprägt, und die katholische Kirche ist bis heute Teil meines Lebens. Die biblischen Geschichten sind für mich Metaphern, die dem Menschen Werte für sich und das Leben in der Gemeinschaft vermitteln können. Es ist wichtig, dass es in dieser Gesellschaft eine Institution gibt, die für diese Werte einsteht – auch wenn dies der Kirche in ihrer Geschichte keineswegs immer gelungen ist. Das Zusammenkommen in der Gemeinschaft der Kirche kann insbesondere bei emotionalen Ausnahmesituationen ungemein kraft- und trostpendend sein, dabei ist die Kraft der Rituale und Traditionen nicht zu unterschätzen.

Die Kirche hat in ihrer langen Geschichte verschiedene kulturelle Ausdrucksformen hervorgebracht und wichtige Impulse beispielsweise für die Kunstgeschichte, die Musik und die Baukultur gegeben. Dieses kostbare Vermächtnis ist zu pflegen und zu entwickeln. Ich bin überzeugt: Eine Gesellschaft, die mit ihren kulturellen und religiösen Eigenheiten ihre Identität pflegt, kann auch offen sein für das Fremde, ohne sich dadurch bedroht zu fühlen.

Als Kind war Religion für mich Mozarts Krönungsmesse am Heiligabend und Heinrich Suso Braun, welcher sonntags aus dem Radioapparat heraus die Ersatzpredigt hielt, wenn meine Mutter den Kirchgang, der für sie noch ziemlich selbstverständlich war, aus guten Gründen ausfallen liess. Ich gehöre einer Generation an, der es mehrheitlich vorkommt, als habe der liebe Gott ausgedient, obwohl es an religiöser Unterweisung in Elternhaus, Schule und Kirche nicht gemangelt hatte. Statt an den Schöpfer glaubt sie zuerst an ihre eigenen Möglichkeiten, und bevor sie sich mit Religion wirklich wirklich auseinandersetzt, denkt sie eher über das nächste Ferienziel oder die Sicherung der Altersvorsorge nach.

Wen wundert's? Die Welt steht uns weit offen, unsere Kühl- schränke sind immer gut gefüllt, Armut, Krieg und Pestilenz wüten seit Menschengedenken nur noch in sicherer Entfernung. Kühlen Kopfes überlegt sich der moderne Mensch,



OTTILIA DÖRIG-HEIM

(*1959)

*Leiterin Kulturamt
Appenzell I.Rh., Appenzell*



URS EISENHUT

(*1958)

*Textilkaufmann,
Personalleiter, Gais*

warum hier nicht und anderswo schon? Früher hätte man es der Gnade Gottes zugeschrieben, heute munkeln viele, dass es halt unsere Charakterzüge seien, die uns vor Unbill bewahren: Fleiss, Disziplin und Gemeinsinn.

Und trotzdem! So ganz zufrieden sind wir nicht mit dieser Erklärung. Wir suchen genauso nach dem Sinn des Lebens wie unsere Vorfahren, denn alles rational zu begreifen sind wir trotz aller Privilegien dann doch nicht in der Lage. Religion heute könnte also heissen, ohne Ideologie Demut walten zu lassen, aus der tiefen Erfahrung heraus, dass wir Menschlein gegenüber der grossen Natur noch immer machtlos sind.

Mir war immer klar, auf eine mir nicht richtig erklärbare Art bin ich religiös. Dieser Überzeugung nachzugehen, mich zu fragen, woher sie kam und was sie mir bedeutet, sollte eines meiner Projekte für die Zeit nach der Pensionierung sein. Ich begann, mich herumzuhören und stiess auf die Ausschreibung eines dreijährigen Theologiekurses, angeboten in Winterthur von der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Ich schrieb mich ein.

Ich habe einiges an theologischem Wissen erwerben können, vor allem aber habe ich gelernt, über Gott nachzudenken und über ihn zu reden. Schade, so finde ich, hat das Christentum damit aufgehört, an der Bibel weiterzuschreiben. Möglicherweise, so träume ich, wäre ein Buch der Menschenrechte entstanden oder ein Buch der universellen Werte; wer weiss? Eine Aufgabe für die Kirche?

Nach Gott gefragt, was er sei und was er für mich bedeute, was also antworte ich? Ich versuch's: Er ist die Kraft, welche die Welt im Innersten zusammenhält, denn das Woher und das Wohin sind ungeklärt. Er ist der Partner, der hilft, die Welt, wenn auch nicht ganz zu verstehen, so doch in ihr zurechtzukommen. Er ist ein verständnisvolles Gegenüber und er ist und bleibt, trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte, ein Geheimnis, das unseren Verstand übersteigt.



MARTIN ENGLER

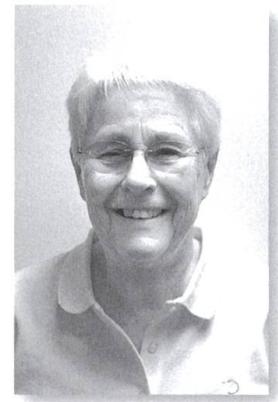
(*1950)

*Arbeit bei der Eisenbahn,
während 40 Jahren Lehrer,
seit 2015 Gemeinderat, Heiden*

Für mich ist Gott nicht der gütige Mann mit weissen Haaren und weissem Bart, der im Himmel auf dem Thron sitzt und auf uns herunterschaut. Für mich ist Gott einfach eine höhere Macht, über die ich nichts weiss, und an die man glauben kann oder auch nicht.

Auch die heutige, schnelllebige Zeit lässt absolut noch Raum für religiöses Denken – wenigstens so empfinde ich es. In welcher Beziehung Wissen und Glauben stehen, das ist für mich eine Frage, die ich nicht beantworten kann. Es gibt Menschen, die glauben, alles zu wissen über die Welt und deren Entstehung sowie über den Glauben und dafür ungläubig werden.

Die Kirche hat vor allem eine seelsorgerische Aufgabe und soll ihren Kirchenbürgerinnen und Kirchenbürgern Halt, Wärme und Geborgenheit vermitteln. Das sind die Komponenten, die Freikirchen und Sekten offensichtlich ihren Mitgliedern vermitteln können.



ELISABETH ESCHLER-SUTTER

(*1939)

Erste Gemeindepräsidentin von Appenzell Ausserrhoden, Kantonsrätin, Bühler, heute Teufen

Wo Gott hockt!

Gott als Drohung, geforderte Unterordnung, blinder Glaube. Als Kind kam mir das oft zu Ohren und weckte nach und nach Zweifel. Im Hochamt am Heiligtag füllten orchestrale Klänge die ganze Kirche mit göttlicher Musik. Sphärische Töne des unendlichen Universums wurden hörbar und Harmonien liessen mich abgleiten und in mich versinken. Und plötzlich war klar, wo Gott hockt: Gott ist in uns oder nirgends.

Glaube ist die Haltung dem eigenen Leben gegenüber. In Beziehung zu anderen wird Glaube real und greifbar. Wo Leben von Veränderung geprägt wird, ist Bewegung. Und Bewegung ist Wagnis, beinhaltet Unsicherheit, aber auch Vertrauen, dass alles aufgefangen und gehalten wird.

Wo Gott hockt? Im Salz! Nicht im Salz, das man jemandem in die Wunde streut, nicht im Salz, das durch Harmonie fad geworden ist. Fades Salz lässt sich nicht wieder salzig machen, da hat Mt 15,13 absolut Recht. Konsequenz: Nicht der laue Mensch ist heilbringend, sondern der «rässé» Mensch. Er ist weder «hääl» noch hintertrieben, weder mehrgesichtig noch berechnend, denn er glaubt an das Anderssein als Wert, die Vielfalt, die Gleichwertigkeit und die daraus wachsende Gemeinschaft. Salzig sein heisst sich engagieren; Gemeinsamkeit, mit anderen zusammen sein.

Wo Gott hockt ...: eine veraltete Redewendung, nicht nur, weil sie vorgibt, die Antwort zu kennen, sondern weil sie den Menschen zum Glauben verführt, statt zum Nachdenken über das, was schon Johannes Kepler umtrieb: «Ich suche in mir den Gott, den ich ausser mir überall finde.»

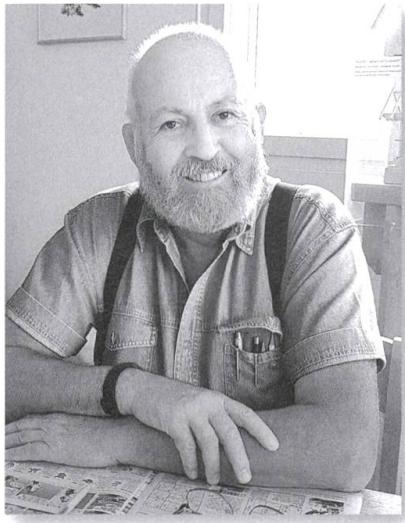


ERICH FÄSSLER

(*1954)

Germanist und Historiker, Prorektor Kantonsschule Trogen Appenzell Ausserrhoden bis 2018, Appenzell

Ist doch schön, dass wir mit Gott und dem Glauben nicht fertig werden. Schön, dass der Pluralismus wächst, schön, dass selbst Atheisten auf den Menschen fokussieren und stets jene Sehnsucht nach dem Ganzen finden ... wo vielleicht Gott hockt!



PAUL GRUNDER

(*1947)

*Eidg. dipl. Zimmermeister,
CEO und VRP Paul Grunder AG,
Ingenieurbüro, Teufen*

Niemand kann beweisen, dass es Gott gibt, oder dass es Gott nicht gibt. Ist der biblische Jesus Beweis? Für Christen ja, aber Weniges erklärt die theologische Wissenschaft als echte Aussage von Jesus selber (Herbert Braun: Jesus, 1969). Sicher ist: Jesus war Jude. Aber er forderte eine radikale Abkehr vom Kult und eine Umkehr der Gesinnung. Jesus gesellte sich unter die «unreinen» Sünder; Zöllner und Huren. Er wendete sich gegen die eingebildeten Gelehrten und angeblich Frommen. Er forderte die radikale Zuwendung des Menschen zum Menschen. Den Sabbat bezeichnete er nicht mehr als Verherrlichung eines im Himmel über uns thronenden «Gott», sondern als Zuwendung zum neben uns lebenden Menschen. Jesus verschob das Gottesverständnis aus der anbetenden Senkrechten in die tätige Waagrechte auf Augenhöhe. Diese Sicht ist auch für mich Gottesdienst geworden. Kein Kult, keine Anbetung, sondern Da-Sein für die Menschen in meinem Wirkungsbereich und wissen, dass diese auch für mich da sind. Ich bin Christ durch das, was ich tue und daraus folgt die stetige Frage: «Habe ich heute versucht, ein guter Mensch zu sein?»

Die Naturwissenschaft trägt zur Gotteserkenntnis nichts bei. Sie eröffnet aber mit der Möglichkeit der parallelen Wirklichkeiten ein Bild, wie wir als Wesen dieser Welt mit anderem vernetzt sein könnten. Sie kann uns keinen Gott zeigen, sondern nur, dass wir im Weltall verlassenen Menschen völlig aufeinander angewiesen sind.

Die Kirchen hätten sich gewandelt. Nein. Die einen verharren in Anbetung, die anderen in Multikulti. Entweder man macht mit oder nicht. Das protestantisch freie Denken und Reden über Gott ist verpönt. Zwingli und Luther sind für mich vorbei. Die dringende Reform aller Kirchen wäre die radikale Umkehr zu einem Verhalten, das Jesus ursprünglich wollte.



PETER GUT

(*1958)

*Sozialarbeiter, Kolumnist
und selbständiger Berater,
Walzenhausen*

Von meiner bigotten Grossmutter habe ich erfahren, dass alle nicht Rechtgläubigen am Tag des Jüngsten Gerichts in die Hölle fahren würden. Dieses Ereignis war in meiner kindlichen Vorstellung so etwas wie eine Mischung aus a) Grüm-pelturnier-Festzelt morgens um zwei und b) einer marschierenden Militärmusik – wobei die Tambouren statt Uniformen Engelsflügel trügen – und das Ganze mit der Stimmungslage einer Turnstunde, in welcher die Mannschaft gewählt wird und man selber der letzte Gewählte ist.

Mein verehrter Vater war nur ein gewöhnlicher Reformierter. Er würde daher in der Hölle schmoren. Das war ungerecht. Wie konnte der liebe Gott so etwas zulassen? War er nur gut und nicht allmächtig? Oder noch verwirrender: allmächtig, aber nicht gut? Diese bis heute für mich ungelöste Frage hat mich mein ganzes Leben daran gehindert, mit Gott – so es ihn denn gibt, was ich nicht ausschliessen will – ins Reine zu kommen. Im Gymnasium, notabene einem katholischen, mit Patres, habe ich dann mit Erleichterung gelernt, dass sich auch Andere, Gescheitere und Gebildetere als ich mit dieser Frage herumgeschlagen haben. So wurde die Aufklärung paradoxerweise zu meiner Ersatz-Religion. Und ich tue mich schwer mit dem Zeitgeist, der dieses freie Denken wieder auf dem Altar von Macht und Gier und Bigotterie zu opfern droht.

Kirchen stehe ich mit einer gewissen Skepsis gegenüber. Mit einem Übermass an Intellekt oder mit altertümlichen Strukturen verzetteln sie sich zwischen sozialer Fürsorge und Mitgliederakquisition statt spirituelle Nahrung anzubieten. Aber ich würde mir nie anmassen, jemanden seines Glaubens wegen zu kritisieren, solange mir dieser nicht aufgezwungen wird. Da bin ich tolerant. Und auch ein bisschen vorsichtig. Wegen dem Jüngsten Gericht. Man weiss ja nie ...

Es geht um den Umgang mit dem Unergründlichen, Unfassbaren, Unendlichen. Die Annahme, es gäbe das nicht, ist frivol. Denn der Mensch ist, bei Lichte betrachtet, ja doch sehr beschränkter Natur. Genauso das Wissen und die Wissenschaft, deren er sich brüstet. Sie sind bestenfalls Stückwerk, eher aber eine Sammlung von Splittern. Wer mit dieser Einsicht über das Unergründliche, Unfassbare, Unendliche nachdenkt, wird zwingend zum Agnostiker: ahnend, dass es etwas Höheres, Vollkommeneres, Allumfassendes gibt, aber unfähig zu wissen, wie sich alles genau verhält. Doktrin, Dogma oder gar gewalttägliches Sendungsbewusstsein liegen dem Agnostiker fern. Wirklich hinreichend oder metaphysisch befriedigend erweist sich der Agnostizismus allerdings nicht; das Verbindliche fehlt.

Die letztlich beängstigende Unendlichkeit Gottes hat durch die Figur von Christus menschliche Nähe erlangt und damit dem göttlichen Makrokosmos einen Mikrokosmos von Nähe und Wärme verliehen. Die Idee der göttlichen Liebe im Menschen und zwischen den Menschen ergänzt somit den kalten Agnostizismus. Seit Christus wissen wir, dass Selbstlosigkeit, Barmherzigkeit und da und dort eine schützende Hand ebenso zum Gottesbild gehören wie die Ferne der Unbegreiflichkeit.



KONRAD HUMMLER

(*1953)

Dr. iur., Teufen

Wer Ohren hat, zu hören, und Augen hat, zu sehen, dem wird sich irgendwann im Leben einmal das eine oder andere Fensterlein öffnen, durch das, einen Spalt weit, die ultimative Herrlichkeit offenbar wird. Dann, wenn wir unverdient ein Zeichen der Freundschaft erhalten, dann, wenn uns wie Manna aus dem Himmel die beste Lösung eines Problems zufliegt, dann, wenn wir oben auf der Bogartenlücke stehen und in den Abendhimmel hineinjauchzen. Ja, und mich persönlich betreffend, wenn uns Bachs Musik das Herz zur Transzendenz öffnet.

Was die Kirche sollte? Sich auf genau das konzentrieren, was dem heutigen Menschen so offenkundig fehlt: Gottesdienst im eigentlichen Sinne. Es geht darum, Unendlichkeit ahnen, Mitmenschlichkeit spüren zu lassen. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.



JESSIKA KEHL-LAUFF

(*1951)

Richterin (1987-2011),
Gemeinderätin (2005-2015),
aktuell Kirchenvorsteherin
Grub-Eggersriet, Vorstands-
mitglied des Roten Kreuzes beider
Appenzell, Grub

Das Wesen, das unseren Kosmos, seine Planeten und das Leben darauf erschaffen hat, nennen wir in der christlichen Kirche «Gott». Ich glaube, dass es allmächtig ist. Somit bin ich davon überzeugt, dass es seinen Namen, sein Geschlecht und seine Lebensform selber bestimmt. Alles andere ist von uns Menschen auf einem der Planeten, genannt Erde, in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Umständen formuliert worden, um uns den Kontakt mit ihm zu erleichtern. Es ist vermessen zu denken, dass wir «Gott» definieren können.

Nur dieses Wesen ist allwissend. Egal, wie viel wir mit wissenschaftlicher Forschung unsere Erkenntnis und unser Wissen vergrösserten, konnten wir die Frage nach der Schöpfung bisher nicht beantworten. Und deshalb können die wissenschaftlichen Hypothesen die echten religiösen Gefühle wenig oder gar nicht beeinflussen. Religiöse Gemeinschaften versuchen leider häufig, ihre eigene Macht gewaltsam zu vergrössern. Dadurch entstehen Kämpfe, in denen das religiöse Empfinden anderer Gemeinschaften verletzt und/oder Erkenntnisse des wissenschaftlichen Fortschritts missbraucht werden. Ebenso bedauerlich ist es, wenn politische Machtkämpfe religiös verbrämt werden.

Kirchen sollten sich bemühen, dass ihre Mitglieder als Geschöpfe Gottes dem Gebot nachleben, wie es bereits im frühen 14. Jahrhundert der Philosoph Ramón Llull – frei übersetzt – formulierte: «Lebe im Bewusstsein und mit Respekt vor der Meinung der anderen. Die Basis des Zusammenlebens soll dem Prinzip der Gemeinnützigkeit folgen. Überlege Dir gut, wie Du Deinen eigenen Glauben erklärst. Bekämpfe jede Gewalt, die die Harmonie zerstört, bleibe dabei aber verhältnismässig.» Nochmals 1300 Jahre früher wurde es kurz so ausgedrückt: «Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.»

Gott ist für mich allgegenwärtiges Geheimnis. Um Gott näher zu kommen, muss ich das Menschenmögliche tun und ihm seine Möglichkeiten lassen. Deshalb bete ich: Mutter und Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme ...

Wissenschaftlicher Fortschritt unterliegt der Vergänglichkeit. Religiöses Denken und Empfinden entfalten die positivsten und streitbarsten Kräfte in der Gegenwart lebendiger Begegnungen zwischen Menschen. Und wenn ich darin versage, dann kann ich hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, weil mir die Botschaft Christi täglich, ja stündlich zuspricht: Ein neuer Anfang ist möglich. Wissen und Glauben ergänzen sich, wenn sie sich selber nicht absolut setzen.

Die Kirchen sind christliche Institutionen und haben meines Erachtens nur eine Aufgabe, nämlich die Botschaft der Bibel des ersten und zweiten Testaments auf verschiedenste Art und Weise den Generationen weiterzugeben. Wie diese Botschaft dann konkret umgesetzt wird, entscheidet jeder Mensch selber, der diese Botschaft hört und sein Handeln daran ausrichtet: allein oder gemeinsam mit Gleichgesinnten im Privaten wie in der Gesellschaft, indem er seinen Möglichkeiten entsprechend sich zum Beispiel für die grossen Menschheitsanliegen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzt.

Sie lebt im Vergissmeinnicht. Gott lebt im Vergissmeinnicht.
- Das wusste ich schon als kleines Mädchen. Ich wollte mein Wissen überprüfen und suchte in den verschiedensten «Gottes-Vereinigungen» nach der Wahrheit. In den ersten 40 Jahren meines Lebens konnte mir niemand eine für mich befriedigende Erklärung geben. Nach vielen Umwegen weiss ich heute, die universelle Energie, die Schöpferkraft oder das Universum lebt, und wir sind ein Teil davon. Stellen Sie sich das einmal vor: Sie sind ein Teil, ein Fünklein von diesem Spirit, dieser unendlichen Kraft, die alles zum Blühen, zum Leben und Pulsieren bringt.

So viele Menschen sind auf der Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält. Dafür fliegen sie auf den Mond, spalten Materie bis zum kleinsten Teilchen, befragen Urvölker und sitzen in Gotteshäusern. Gibt es eine tragende Antwort?

Sitzen Sie im Frühling auch manchmal auf einem Bänklein und beobachten die üppig spriessende Natur? Spüren Sie das kraftvolle Erwachen? Wer lässt genau zum richtigen Zeitpunkt diese oder jene Knospe sprengen? Wer lässt in Ihrem Körper all die Organe in Einklang zusammenarbeiten? Wer lässt Sie atmen?



ADRIAN KELLER

(*1955)

*Kaufmann,
Geschäftsleiter Stiftung
Sonneblick, Walzenhausen*



BRIGITTE KERN

(*1965)

*Lehrerin, ehem. Präsidentin des
LehrerInnenvereins LAR,
selbständige Beraterin
art-zu-sein.ch, Wolfhalden*

Versuchen Sie einmal bewusst, einen Teil Ihres Körperkreislaufes zu beeinflussen. Sie scheitern? Soviel zum Thema «Ich habe alles im Griff». Seien Sie ehrlich, was können wir wirklich beeinflussen? Gibt es da vielleicht doch eine liebevolle Kraft, die exklusiv für uns ein Lebenstheater zusammenstellt, in dem wir täglich lernen können? Und bilden wir zusammen vielleicht, wie viele kleine Wassertröpfchen, eine Art Ozean? Jedes einzelne davon einzigartig, wertvoll und aus dem gleichen «Stoff»? Was wäre, wenn wir wüssten, dass wir diese eine Lebensenergie sind? Was wäre, wenn wir einfach so lebten – jetzt?



HEDI KNAUS-GRÜNINGER

(*1953)

*Lehrerin Werken textil,
ehemalige Kantonsrätin und
Gemeindepräsidentin,
Schönengrund*

Gott ist für mich keine Person, es ist für mich eine nicht greifbare, lebensunterstützende, ordnende Begleitung im Alltag. Gott ist nicht begreifbar, aber beschreibbar. Ich spüre Gott in vielen Dingen.

Ob uns der wissenschaftliche Fortschritt der letzten Jahre überhaupt noch Raum für religiöses Denken und Empfinden lässt? Für jeden Einzelnen, mich inbegriffen, sicher. Das Bedürfnis zu glauben, dass es etwas Grösseres, Beständigeres, gibt als nur Geburt, Leben und Tod, hilft mir auch in schwierigen Situationen. Das in hohem Mass für fast alle verfügbare Wissen stellt das frühere fast vorbehaltlose Glauben vielfach in Frage. Und dennoch: das Bedürfnis nach einem tieferen Sinn des Lebens mit vertrauensvoller Religiosität ist meines Erachtens eher wieder da.

Die Kirchen sollten versuchen, die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und Angehörigen anderer Religionen aufleben zu lassen, ohne die ehemals von oben herab belehrende Art. So ist eine Geborgenheit vermittelnde, tolerante Kirche möglich.



SARAH KOHLER

(*1977)

Rechtsanwältin, Rehetobel

Ich verstehe Kirchen als Begegnungsorte. Der gemeinsame Nenner ist der Glaube an eine Verbindung zu einer anderen Welt. Das ist nicht mal von einer Religion abhängig, nur nimmt das Trennende oftmals mehr Raum ein als diese Gemeinsamkeit. Die Aufgaben der Kirchen sehe ich darin, einerseits einen Rahmen zu geben für Begegnungen und anderseits bestimmte kirchliche und seelsorgerische Dienste anzubieten. Ich bezweifle aber, dass 20 Kirchgemeinden in unserem Kanton noch zeitgemäss sind. Denn Rahmen für Begegnungsmöglichkeiten und kirchliche und seelsorgerische Dienste können und sollen meiner Meinung nach regional gestaltet werden.

Glaube ich an Gott? Eine Frage, die ich mir noch nie konkret gestellt habe? Spannend. Ich glaube an eine höhere Macht, jedoch nicht in der Form, wie sie uns in unserer Erziehung wie Sonntagsschule, Kinderlehre, Konfirmandenunterricht vermittelte. Aus der damaligen Zeit habe ich Gott als alten, bärtigen Mann mit weissen langen Haaren in Erinnerung.

Eigentlich wäre ich froh, wenn ich diese Frage mit einem ehrlichen, überzeugten Ja beantworten könnte. Trotz allem sind diese frühen «Lektionen» die Grundbausteine meines moralisch-ethischen Seins bis heute. Ich denke, es ist schon auch Aufgabe der Kirche (unter anderen) und der Eltern, diese Werte zu vermitteln. Gerade in der heutigen Zeit scheint es mir, dass eine multikulturelle Gesellschaft wie die unsere nur funktionieren kann, wenn Werte wie Respekt, Anstand, Hilfsbereitschaft und nicht zuletzt auch Nächstenliebe nicht auf der Strecke bleiben.

Ich bin Christ. Für mich gehört Religiosität zur «Konstruktion» des Menschen. Sie ist aus meiner Sicht ein vorrationales Wissen darüber, dass wir lediglich Teil eines viel umfassenderen Geschehens sind. Götter und Gott sind für mich Versuche, das Übergeordnete und Unverfügbare zu benennen und einzuordnen mit dem Ziel der Sinngebung.

Religionen finden ihren Ausdruck in der Kultivierung durch die Ordnungen in den jeweiligen Gesellschaften. Sie tragen eine lange Geschichte der Auseinandersetzung mit den Ein- und Auswirkungen des Lebensvollzuges des Menschen in sich. Die christliche Religion, hervorgegangen aus jüdischem Fundament, durchwirkt mit vielerlei griechisch-römischen Einflüssen, ist eine der historischen Manifestationen der religiösen Grunddisposition; vielfältig gegliedert in Konfessionen und Gemeinschaften. Die Kirche trägt zum einen in sich die zu Recht viel kritisierte Geschichte der politischen und ideologischen Machtausübung und gleichzeitig die Geschichte der Entwicklung von sozialen Formen, die sich in Mystik, sozialem Engagement und vielfältig umgesetzter Spiritualität ausdrückt. Von süsser Marien- oder ausschliesslicher Jesusfrömmigkeit bis hin zu politischem Engagement und kulturübergreifendem Zusammendenken reichen die Spielarten.

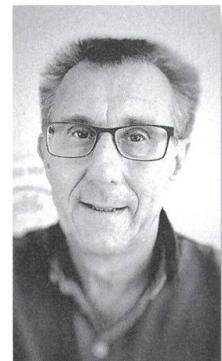
Christsein ist für mich eine Entscheidung. So wie die modernen Nationen Bekenntnisse zu einer Form des Zusammenlebens sind, basierend auf einer Verfassung, ist Christsein ein Ja für die Werte, die von diesem Jesus als zentral verkündet wurden auf der Basis der Überlieferung. Die Bibel trägt das Verfassungsmässige in sich und bedarf der stetigen Reflexion über den Zeitgeist hinaus. Kirche ist die Plattform des Bekenntnisses, des Diskurses und der Umsetzung, unabhängig von Versammlungsorten und Frömmigkeitsstilen.



ERNST LUTZ

(*1953)

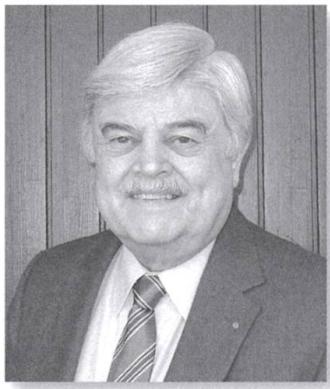
Mechaniker, Wolfhalden



HEINZ MAUCH-ZÜGER

(*1955)

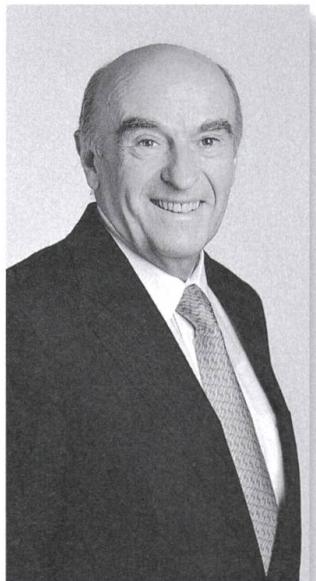
Inhaber von marktwärts, Kommunikation und Training, seit 2006 Redaktor Magnet, Zeitschrift der Evangelisch-reformierten Landeskirche beider Appenzell, Stein AR



WERNER MEIER

(*1947)

U. a. Chefredaktor Nebelspalter, Gemeindeschreiber von Heiden 2002–2012, nach 20 Jahren Absenz von der Politik seit 2013 erneut Gemeindepräsident von Lutzenberg, Wienacht



HANS-RUDOLF MERZ

(*1942)

Dr. rer. publ., alt Bundesrat, Herisau

Unter den Weltreligionen, die nur einen Gott verehren, ist **das Judentum die älteste**. Aus ihm haben sich das Christentum und der Islam entwickelt. Diese drei Religionen weisen in dem, was sie verkünden, viele Ähnlichkeiten auf. In ihren Heiligen Büchern steht geschrieben, wie die Gläubigen sich gegenüber Gott zu verhalten haben: «Du sollst nur an einen Gott glauben und Dir kein Bildnis von ihm machen.» Wer Gott sucht, egal aus welcher religiösen Sicht, macht sich aber ein Bild von ihm und kann dennoch nicht sicher sein, ob es Gott überhaupt in irgendeiner glaubhaften Form gibt.

Was als «Wille Gottes» gelehrt wird, ist – wie ich es versteh – nichts anderes, als eine von Menschen geschaffene Anweisung für eine Lebensführung, wie sie für die Gläubigen als angebracht gedacht ist. Der Verweis auf Gott ist der Versuch, Unglaubliches glaubhaft zu machen. Die drei Religionen verehren aber nicht ein und denselben Gott ... Wer aber ist der Gott für alle Menschen? Ich selbst möchte das wissen wollen, um nicht einfach glauben zu müssen.

Die Kirchen haben sich bei mir als rückständig eingebrennt. Als Student an der Hochschule St. Gallen wohnte ich von 1967 bis 1971 in einer Zweizimmerwohnung in der Gemeinde Wittenbach. Hier besuchte mich der reformierte Pfarrer, um mich kennenzulernen. Er fragte mich, ob ich eine Freundin habe. Das war der Fall. Ich habe ihm erzählt, dass meine Freundin an der ETH in Zürich Biologie studiere. Sie verbringe bei mir jeweils die Wochenenden. «Seid Ihr denn verheiratet?», wollte der Pfarrer wissen. Ich verneinte. Er meinte darauf, dies sei nicht zulässig; wir dürften nicht unverheiratet zusammenleben. Da habe ich dem Pfarrer sogleich die Tür gewiesen. Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Sie hat mich seither nicht mehr interessiert.

Gott ist die unfassbare Kraft, welche die Welt und das All schuf. Dass dies zu irgendeiner Zeit einmal geschah, das beweist die reale Welt, in der wir leben. Weshalb und wie sich der Schöpfungsvorgang abspielte und wohin er führen wird, das weiss kein Mensch. Gott hat uns – wie es Goethe im «Faust» trefflich sagt – eben nur den Schein des Himmelslichts gegeben. Trotz noch so weitreichender Erkenntnisse und selbst im Angesicht künftig künstlicher, bionischer Intelligenz werden auch die begabtesten unter den Naturforschern und Physikern nie letzte Gewissheit über den Anfang und das Ende allen Seins erringen. Gott allein weiss, weshalb alle Lebewesen sterblich sind und weshalb die Ewigkeit keine Entwicklung zulässt.

Diese Ohnmacht lässt sich nicht durch Glauben ersetzen. Glauben und Religionen sind aber lebensbejahend. Sie können

uns helfen, im täglichen Leben dem Guten und dem Wahren zu dienen. Sie können anregen, das Beste aus uns und unseren Umständen zu gestalten. Sie streben nach dem erfüllenden und erfüllten Leben. Ethik und Religion sollten letztlich aber vor allem auch das Wissen vor sich selber schützen und den Gau verhindern, dass Computer und Maschinen die Kontrolle über die Menschheit übernehmen. Für uns Menschen geht es um alles oder nichts, wenn es dereinst heisst: Guten Tag schöne neue Welt – oder gute Nacht verratener Planet!

Gott ist eine höhere Macht über uns. Das Bewusstsein, dass wir nicht alles in unserem Leben selbst steuern und bestimmen können. Jeder Mensch hat ein «Bürdeli», aber auch Glücksmomente, die einfach da sind. Ist das vorbestimmt? Jemand, der über uns wacht, eine innere Beschützung, die wir oftmals nicht wahrnehmen. Vielleicht deuten wir das als Intuition? Wieso kann uns Licht und Wärme so viel geben? Fragen und Fakten. Der Glaube an und das Vertrauen auf eine übergeordnete Macht sind mir präsent und wichtig, jedoch nicht ein fixiertes Bild von Gott. Die Vereidigung für meine politischen Ämter sowie das Gebet vor der Kantonsratssitzung bedeuten für mich Mut, Vertrauen zu schöpfen in mich selbst und mein Umfeld, aber insbesondere für mein Handeln.

In der Glaubensfrage steht für mich die Frage nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht im Vordergrund. Ich frage mich oftmals: Muss immer alles wissenschaftlich dargelegt und ergründet werden? Geht das nicht häufig einen Schritt zu weit und führt zu unnötigen Verunsicherungen? Besonderheiten, Eigenheiten und persönliche Gedanken sind in Glaubensfragen meiner Meinung nach von grösserer Bedeutung. Ich respektiere deshalb ein offenes Verständnis von Glauben und eine Interpretation, die für den Einzelnen stimmt und ihn unterstützt. Auch die Überlegung, was ein spezielles Bibelwort für mich, mein Umfeld respektive für die heutige Zeit bedeutet, kann in diesem Sinne immer wieder zeitgemäss sein.

Kirchen haben für mich nach wie vor soziale, gesellschaftliche Aufgaben – mit einem offenen Ohr für alle und für alles. Zusätzlich ist die Kirche Ort der Begegnung, der Stille, der Gedanken und der Kraftschöpfung. Genau das, was für jeden einzelnen und für die Situation als notwendig empfunden wird.



MARGRIT MÜLLER-SCHOCH

(*1962)

*Gemeindepräsidentin,
Kantonsrätin, Hundwil*



NORBERT NÄF

(*1967)

Rechtsagent,
Präsident Verein Henry-
Dunant-Museum, Heiden

Ich bin überzeugt, dass alles, was wir zum Leben haben, einen Schöpfer hat, sei es unser Lebensraum, unser Essen und Trinken, die Gabe, Beziehungen und Freundschaften zu pflegen, oder unsere persönliche Eigenheit. Der Glaube daran verpflichtet uns zu einem nachhaltigen und gepflegten Umgang mit unseren Ressourcen, aber auch mit unseren Mitmenschen. Gerade wissenschaftliche Erkenntnisse können umso mehr Zeuge sein für die grosse Kraft unseres Schöpfers. Die Kirchen können Menschen zusammenbringen zum Gebet, zum Leben des Glaubens in Gemeinschaft. Sie sind aber mehr als je gefordert, sich zu wandeln und offener zu werden; offener gegenüber anderen Glaubensrichtungen, aber auch offener für gesellschaftliche Veränderungen und Bedürfnisse.



ULRIKE NAEFF-STÜCKELBERGER

(*1942)

Speicher

Ich wage zu glauben, dass es einen Gott gibt. Ich wage dem Unbekannten Gott zu vertrauen, dem ganz Anderen, der sich unseren Vorstellungen entzieht, mit dem ich aber in eine persönliche Beziehung treten kann, zum Beispiel im Gebet. Ich vertraue mich dem Gott der Liebe an, der mein Leben in Händen hält und mich trägt.

Für mich schliessen sich Wissen und Glauben nicht aus. Nehmen wir die Schöpfungsgeschichte: Dass die Welt nicht in sieben Tagen geschaffen wurde, sondern durch eine lange Evolution entstanden ist, hindert mich nicht daran zu glauben, dass nicht alles Zufall ist, sondern eine göttliche Macht den Kosmos lenkt. Die biblischen Schöpfungsberichte sind starke Bilder, grossartige Gleichnisse. Abend und Morgen, die Wochentage wie der siebte Schöpfungstag als Ruhetag oder die Jahreszeiten sind nicht nur Naturgesetze, sondern Gottes Ordnungen, die dem Menschen Geborgenheit und Halt geben. Menschliches Wissen ist begrenzt, ist Stückwerk und wird immer Stückwerk bleiben. Der Glaube setzt dort an, wo menschliches Wissen zu Ende ist, wo der Mensch auf seine Fragen nach dem Woher und Wohin keine Antworten mehr weiss. Dem christlichen Glauben liegt die Verheissung zugrunde, dass wir einst «schauen» dürfen.

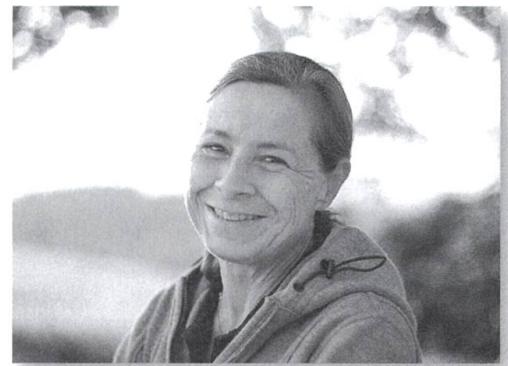
Die Kirche hat die Aufgabe, das Evangelium von Jesus Christus weiterzutragen in Gottesdienst und Seelsorge. Sie ist der Ort, wo man suchen, zweifeln und fragen darf, wo man ernst genommen wird und wo die Menschen auf ihrem Glaubensweg begleitet werden. Im Gottesdienst erlebe ich Gemeinschaft, da kann ich meiner Dankbarkeit Ausdruck geben, da schöpfe ich Kraft und Trost, da wird mir Mut gemacht, am Glauben festzuhalten. Die Kirche hat ferner die Aufgabe, den diakonischen Auftrag wahrzunehmen und sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen zum Wohl von Staat und Gesellschaft.

Eine tiefgründige Auseinandersetzung, wohin wir als Gesellschaft zukünftig steuern wollen, erachte ich als sehr dringend. Auf unserer Welt führen wir heute mehr Kriege denn je. Von der Natur leben wir zunehmend abgetrennt. Unser Umgang mit ihr, obwohl sie unsere Lebensgrundlage ist, ist immer seltener von Wertschätzung und Sorgsamkeit geprägt. Wissenschaftliche «Fortschritte» passieren immer schneller. Deren Wirkungen nehmen zum Teil bedrohliche Ausmasse an. Wohin uns die Fortschritte längerfristig führen, vor allem auf einer ethischen Ebene, müssten wir kritischer betrachten. Stattdessen sind wir überheblich geworden, lassen uns von kurzfristiger Gier, Konsum, Gewinnoptimierungen führen und blenden. Zunehmend geraten wir so auch in grosse Abhängigkeiten hinein, derweil unser Bewusstseinsstand gewaltig auf der Strecke bleibt.

Die Kirchen und Religionen haben uns bis heute in diesen Fragen auch nicht geholfen. Wir brauchen weder Gottesvertreter, Doppelmoralistinnen, Angst-Verbreiter oder Instanzen, die sich anmassen, über Gut und Böse zu richten, noch Vermittler zum «Göttlichen». Jeder Mensch ist selbst fähig, seinen Zugang direkt zu finden. Diesen Weg können wir nicht delegieren. Er verlangt von jedem/r Einzelnen in Selbstverantwortung zu handeln, höchste Aufmerksamkeit und Disziplin in der Beobachtung seiner/ihrer Gedanken und Handlungen zu praktizieren und Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und nach aussen zu leben. Er fordert Demut gegenüber der Natur und ihren vorgegebenen Gesetzmässigkeiten. Er führt uns zu bedingungsloser Liebe gegenüber uns selbst wie auch unserem Gegenüber, letztendlich zum «Göttlichen», zur Schöpferkraft in uns selbst und zu einer friedvoller Welt.

Ich war kürzlich in Jerusalem. Dort habe ich viele Menschen gesehen, die sich öffentlich zu ihrem Glauben und ihrer Religion bekennen, indem sie sich entsprechend anziehen: schwarze Hüte an der Klagemauer, Kopftücher auf dem Tempelberg und kreuzförmige Anhänger in der Grabeskirche. Gegen ein Glaubensbekenntnis über die Kleidung oder den Schmuck habe ich nichts einzuwenden. Aber bei mir persönlich steht die innere Haltung im Vordergrund. Worte und vor allem Taten sind für mich wichtiger.

Orientierung finde ich dabei nicht in erster Linie bei den exakten Wissenschaften. Ihren erstaunlichen Fortschritten verdanken wir zwar vieles, aber eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn meines Lebens geben sie mir nicht. Ich halte die Philosophie und die Religionen für ergiebigere Anlaufstellen.



MONIKA PEARSON

(*1959)

*Landschaftsarchitektin,
Kommissionstätigkeiten
in den Bereichen Kultur
und Heimatschutz,
Rehetobel*

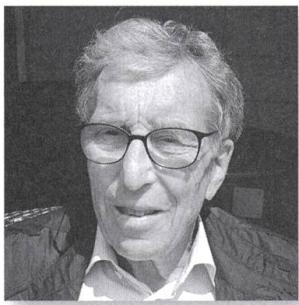


LINO PINARDI

(*1972)

*Leiter Innerrhodische
Kantonsbibliothek, Lüchingen*

Ich glaube, dass das Leben besser ist als das Nichtleben. Mein Leben hat Sinn, wenn ich es als Geschenk annehme und so lebe, dass es sowohl mein Leben als auch dasjenige meiner Mitlebewesen bestärkt. Also wäre mein Glaube für mich wertlos, hätte er keine praktischen Auswirkungen. Deshalb finde ich es notwendig, dass Kirchen beziehungsweise ihre Exponentinnen und Exponenten zu gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen. Damit wir uns gemeinsam für eine gerechtere Welt oder eben das Reich Gottes einsetzen können.



RENZO SAXER
(*1943)

*Ehem. Hausarzt und Leiter
Gesundheitszentrum
Hof Weissenbad, alt Grossrat A1
und ehem. Kantonsarzt,
2010-2014 Präsident
Evangelisch-reformierte
Kirchgemeinde Appenzell*

Religiöse Kulturen prägten seit jeher die Geschichte; weltweit, aber auch in unseren kleinräumigen Verhältnissen. Dabei ist es schwer verständlich, wie der dahinterstehende Glaube – in unserer Gegend der christliche mit seinem Ideal der Liebe – häufig zu Trennung, ja selbst Krieg führen konnte.

Glaube beginnt dort, wo unser Verstand, unser materialistisches Denken und unsere naturwissenschaftliche Erklärungsweise nicht mehr weiterführen und noch bestehende, offene Fragen nicht beantwortet werden. Glaube beginnt dort, wo wir als denkende Menschen eingestehen müssen, dass wir mit unseren Fähigkeiten nicht in der Lage sind, alles zu meistern, alles zu erklären, alles «im Griff» zu haben.

Vor dem Hintergrund dieses menschlichen Unvermögens ist es naheliegend, sich einer überirdischen Kraft, einer Allmacht, zuzuwenden. Diese göttliche Macht hat niemand gesehen; sie kann auch nicht wissenschaftlich erfasst werden. Dass es einen Gott gibt, müssen wir schlicht glauben! Allenfalls gelingt es uns, die Auswirkungen dieser göttlichen Macht da und dort oder auch bei uns selbst zu erfahren.

Unsere Sinne wie Sehen, Hören, Riechen usw. lenken uns von solchen Gedanken ab. Die Religion mit ihren Ritualen und Praktiken soll helfen, uns bewusst zu machen, dass wir Menschen unvollkommen und hilflos sind und deshalb eine göttliche Kraft über uns brauchen. Nützt eine Religion, eine Konfession oder eine kirchliche Institution jedoch Gewissensnotstände der Menschen aus oder zeigt dogmatische Tendenzen, lenkt sie vom tiefen Inhalt des Glaubens ab.

Der tiefe Glaube an eine göttliche Macht – höher als jede menschliche Vernunft – soll verbindend, nicht trennend sein. Ist es deshalb sinnvoll, die Reformation so ausgeprägt hervorzuheben? Dies als gewagte Frage eines Reformierten.

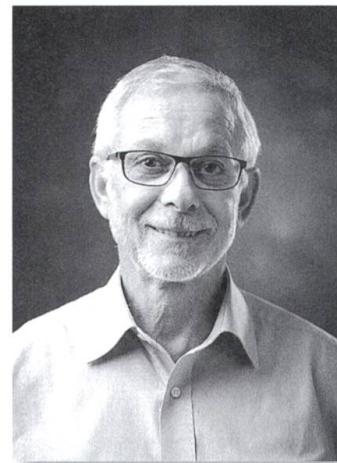
Wer oder was ist Gott für mich? Um diese schwierige Frage zu beantworten, will ich mir zuerst Gedanken machen, was «Gott» für mich nicht ist. Er ist nicht der «liebe Gott» aus der Sonntagsschule. Ein alter, weiser Mann mit langem Bart, der von seinem Thron aus alles beobachtet und fürsorglich leitet. Er ist auch nicht der «Herr-scher» über Himmel und Erde. Denn bei einem Herrscher gibt es zwangsläufig eine Hierarchie mit Untertanen und Minderwertigen. Daher ist das Göttliche für mich nicht eine höhere Macht. Für mich ist es viel eher eine vorhandene Kraft, auf die ich mich besinnen und an die ich mich wenden kann, wenn ich dazu bereit bin. Wie diese Kraft benannt werden soll, ist jeder Person selber überlassen.

Um diese Kraft zu spüren oder zu erleben, braucht man nicht zwingend eine Kirche aufzusuchen. Man kann sie grundsätzlich überall erfahren. Für mich braucht es dazu meine Bereitschaft, mich darauf einzulassen. Ich finde sie zum Beispiel in der Natur, an einem Wasser oder an einem Kraftort (nicht zwingend in Boviseinheiten messbar); auch zahlreiche Kirchen sind solche Kraftorte.

Wie bei andern Tätigkeiten im Leben fällt es einem leichter, sich darauf einzulassen, wenn man sich darin übt. Ein religiöses Denken und liturgische Rituale können einem darin unterstützen und Eckpunkte sein. Ich bin überzeugt, dass dafür nicht eine bestimmte Religion nötig ist, sondern dass jede Glaubensrichtung dazu Hilfe bietet. Entscheidend ist für mich, dass der spirituelle Blick aufs Ganze gerichtet ist und man sich nicht von einzelnen ideologischen Glaubenssätzen vereinnahmen lässt.

Auf meinen dutzenden Pilgerwanderungen durch die Schweiz, Frankreich und Spanien habe ich in hunderten von Kapellen, Kirchen oder Kathedralen gebetet. Ich sandte stille Gedanken zu einer sich mir immer wieder entziehenden Transzendenz. Ich erlebte tröstende Berührungen oder erfuhr helle Glücksmomente. Und immer fühlte ich mich eingebunden in den gewaltigen Strom der Glaubend-Zweifelnden aller Jahrhunderte. In Gotteshäusern fand ich grossartige, künstlerische Aussagen meiner früheren Glaubensgenossen. Zeugnisse, die meinen Glauben stärken, ihn mir aber auch immer wieder entziehen.

Ist «mein Gott» jener ferne, erhabene «Kathedral-Gott», der mir auf goldenen Altären gezeigt wird? Oder ist er vielmehr der «Gott-mit-mir», der mir im Bettler entgegenlächelt, der mir vor dem Portal seine Hand hinstreckt? Ist es dieser «Ich-bin-der-ich-bin», der mich Heimat und Ruhe finden lässt und mein Urvertrauen in das Gute nicht zugrunde gehen lassen will?



ARTHUR STURZENEGGER

(*1950)

Alt Posthalter, Schachen b. Reute



PIUS SÜESS

(*1955)

Jakobspilger und Leiter der Missionsprokur der Ilanzer Dominikanerinnen, Wolfhalden

Und das, obwohl ich mehrheitlich entsetzt bin über «die Welt», die trotz dieses «All-liebenden-Gottes» so viel Unmenschliches und Grauenhaftes an Menschen, Tieren und der Natur verübt, sich gottgleiches Handeln erlaubt? Darin jedoch wird Gott für mich zu jenem solidarischen «All-ohn-Mächtigen», der sich ohne Trug an die Seite der Unterdrückten, Verdrängten und Geknebelten stellt – und mir zum provozierenden Vorbild wird.

Der Handwerkersonn und Wanderprediger von Nazareth erzählte in vielen Bildern von diesem göttlichen Handeln. Seine überlieferten Worte, etwa jene der Bergpredigt, fordern mich, ständig mein Tun und Lassen zu reflektieren und zu verändern. Die erzählten Gleichnisse führen mir Verhaltensweisen vor Augen, die das Zusammenleben vermenschlichen und mir dazu verhelfen, meine Positionen zu finden. Gott ist nicht einfach zu haben, zu besitzen wie einen Schatz – und ich erkenne: Ich habe Gott nicht, bin aber froh, dass er mich hat!



LEO SUTTER

(*1953)

*Ehemals Inhaber Hotel Appenzell,
VRP Appenzeller Versicherungen,
Appenzell*

Für mich hängt die Frage über einen Gott sehr stark mit der Sinnfrage unseres Lebens zusammen. Die grössten Philosophen aller Zeiten haben sich mit dieser Frage auseinandergesetzt. Für mich ist die persönliche und immerwährende Auseinandersetzung mit dieser Frage eine Möglichkeit, mich diesem Thema zu nähern. Eine andere Möglichkeit bieten mir ganz besondere Erfahrungen, die mich zutiefst berühren.

Die Wissenschaft widerlegt immer wieder für fest geglaubte Überzeugungen oder bringt sie zumindest ins Wanken. So stellt sich die Frage: Was bleibt von meinem Glauben dann noch übrig. Der Atheist steht jedoch vor dem gleichen Dilemma, weil vieles nach wie vor unerklärbar und nicht zu beweisen ist. So bleibt für mich auch in der Zukunft genug Raum für Wissen und Glauben.

Wenn es den Kirchen gelingt, die Kernbotschaft ihrer Begründer wie Liebe, Toleranz und Mitgefühl zu vermitteln und vorzuleben, sind die Aufgaben nach wie vor vielfältig und immens. Allerdings glaube ich, dass sich die Kirche vom Glanz und der Macht früherer Zeiten verabschieden muss, um glaubwürdig auftreten zu können.

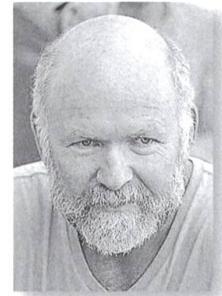
Die letzte Gelegenheit, sich für das Glück zu bedanken oder sich über das Unglück zu beklagen, findet 2028 statt. Eine Kurzgeschichte.

Ich befand mich auf einem Vorplatz-Sitzstein einer sich formierenden Sammel-Religion, die aber immer noch nicht wusste, welche Form oder Haltung sie annehmen sollte. Das Geläute der Glocken verklang, doch es kam niemand zum angesagten Gottesdienst oder Kraftgedenkanslass, wie man unterdessen sagte. – Ich wartete.

Da dachte ich an folgende Geschichte:

Menschen einer sich gegenseitig fremd gewordenen Welt trafen sich im Sommer in einer völlig eingeschneiten Berghütte. Es herrschte ausserordentlich grosse Lawinengefahr. Der einzige sichere Ort war die Hütte. In kurzen Abständen hörte man die Lawinen donnern. Da fingten die eingeschlossenen Frauen und Männer an zu jammern – nicht etwa über ihre wetterbedingte Gefangenschaft, sondern, wie sie bald merkten, jede und jeder über das im Kern Gleiche. Ihnen war die Gesellschaft abhanden gekommen. Infolge Überbeschäftigung. Zu viele Daten. Hamsterradeffekte.

Da kloppte es an die Hüttentüre. Draussen stand in dichtem Schneefall eine alte Bergbauersfrau mit einer Tanse auf dem Rücken und trat tiefverschneit mitten in die verwunderte Runde unfreiwilliger Hüttingäste. Sie habe zu viel Milch. Sie wohne seit einem Jahr allein im jetzt unter dem Schnee liegenden Bergdorf. Ihr sei die Gesellschaft abhanden gekommen. Sie wisse wohl, dass dieser Gang ihr das Leben hätte kosten können. – Aber die draussen in der Welt hätten es ja nicht besser. Auch ihnen sei die Gesellschaft abhanden gekommen, sonst würden sie etwas tun. Die Runde hörte zu und jede und jeder dachte sich das Seine.



HANS KONRAD TOBLER

(*1952)

*Lehrer,
Bodenmühle Wolfhalden*

Veränderungen seit den 1960er Jahren

Noch in den 1960er Jahren gehörten der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes und Rituale wie das Morgengebet in der ersten Schulstunde zum Alltag. Wer hierzulande wohnte, war Mitglied einer christlichen Kirche. Lediglich 0,9 % der Bevölkerung von Appenzell Ausserrhoden und 0,2 % der Bevölkerung von Appenzell Innerrhoden galten 1960 als konfessionslos. 76,6 % Ausserrhoderinnen und Ausserrhoder bezeichneten sich als protestantischen Kirchen und Gemeinschaften zugehörig, 96,2 % Innerrhoderinnen und Innerrhoder waren katholisch.⁴ Die Minderheiten in den beiden konfessionell konträr geprägten Kantonen – 3,6 % Protestanten in Innerrhoden und 22,5 % Katholiken in Ausserrhoden – bekamen ihren Status im Alltag zu spüren.

Kein Wunder, denn die Abgrenzung von den Anderen wurde autoritär verordnet: «Bringsch mer denn kä Tütschi, kä Katelikin ond scho gar kä Innerrhoderi hää», unterwies Stickereifabrikant Jäger in Urnäsch seinen Sohn Alfred in den späten 1950er Jahren.⁵ «Nicht genug, dass die Katholiken ausserhalb des Dorfes eine eigene Kirche hatten, sie mussten neben unserer Dorfpfadi auch noch eine eigene katholische Pfadi gründen», schreibt der reformierte Pfarrerssohn Kurt Meier in seinen Erinnerungen an seine Kindheit in Heiden.⁶ Dem Jungen wurde von klein auf vermittelt, dass katholisch etwas Schlechtes war – ohne Begründung. «Verunsichert in meiner Überzeugung wurde ich erstmals, als mir mein Vater im schönen Schwimmbad von Heiden das Brustschwimmen beibrachte. Die Beine musst du bewegen wie ein Frosch, meinte er, die Arme musst du nach vorne strecken und mit den Händen katholisch beten, dann öffnen und aussen am Körper vorbei zurückziehen. Warum ist katholisch so schlecht, wenn es beim Schwimmen so nützlich ist, fragte ich mich.»⁷

Ein Blick in die Geschichte

Seit Jahrhunderten war das Individuum in seine Konfession hineingeboren, darin sozialisiert und im Rahmen des eigenen konfessionellen Ritus bestattet worden. Nicht nur ländliche Kantone wie die beiden Appenzell: die Schweizer Gesellschaft als Ganzes galt noch in den 1960er Jahren als eine christliche Gesellschaft.⁸ Zumindest auf dem Papier. Die Volkszählungen nach 1970 zeigten nun aber erstmals, dass der Anteil der Konfessionslosen auffallend zuzunehmen begann. Was die meisten Leserinnen und Leser der Appenzellischen Jahrbücher selbst erlebt haben – die Verdrängung der sozial erwarteten religiösen Praxis des Gottesdienstbesuchs aus dem Alltag beziehungsweise deren Ersatz durch andere Formen von «Freizeitbeschäftigung» und «Selbstentfaltung» während der letzten 50 Jahre –,

4 Wohnbevölkerung seit 1900 nach Religion und Kantonen. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik BFS. Neuchâtel 01.01.2011. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/193524/master>.

5 Alfred Jäger: Kampf der Religionen – Dialog der Religionen. In: Appenzellische Jahrbücher (AJb) 138 (2011), S. 14–29, hier S. 14. URL: <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:2011:138::22>.

6 Kurt Meier: Geschichten kleiner Helden aus Heiden. Zürich 2018, S. 28f.

7 Ebd., S. 29.

8 Für dieses ganze Unterkapitel vgl. Jörg Stoltz u. a.: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Zürich 2014, S. 46–53. – Ebenfalls beigezogen wurden: Rolf Weibel. Art. «Säkularisierung». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Version vom 06.01.2012. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11508.php>; Ulrich Barth: Art. «Säkularisierung I». In: Theologische Realenzyklopädie (TRE) 29 (1998), S. 603–634; Ulrich Gäßler: Art. «Schweiz». In: TRE 30 (1999), S. 682–712.

ist jedoch bei genauerer Betrachtung nicht eine plötzliche Zeitenwende, sondern hatte sich spätestens seit 1900 abzuzeichnen begonnen.

Wie kam es dazu? Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – im Zuge der Aufklärung, mit Beginn der Industrialisierung und geprägt vom Gegensatz zwischen Konservativen und Liberalen am Vorabend der Gründung des Schweizer Bundesstaates – führte die gesellschaftliche Entwicklung in den Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft zu ersten Entflechtungen zwischen Kirche und Staat. In der Bundesverfassung von 1848 wurde die Niederlassungsfreiheit festgeschrieben. Die allgemeine Glaubens- und Gewissensfreiheit folgte mit der Totalrevision der Verfassung von 1874; allerdings nicht konsequent: Der damals auch in der Schweiz herrschende Kulturkampf hatte zur Folge, dass gegen die katholische Kirche gerichtete konfessionelle Ausnahmeartikel – darunter das Jesuitenverbot – in der Verfassung einen Niederschlag fanden. Begründet wurde diese Massnahme mit dem Primat der Wahrung des Religionsfriedens in der Schweiz. Der Staat forcierte die Übernahme traditioneller Aufgabenfelder der Kirchen wie die Sozialarbeit, die Krankenpflege und das Schulwesen. Die mannigfaltigen Konkurrenzbeziehungen zwischen liberal-protestantischen und katholisch-konservativen Kräften, zwischen liberalen und konservativen Richtungen innerhalb der Konfessionen und zwischen der Sozialdemokratie und dem christlichen Establishment dominierten im 19. Jahrhundert nicht nur das religiöse Feld, sondern die Gesellschaft als Ganzes. Mit der Arbeiterbewegung ab den 1880er Jahren hatte erstmals in der Geschichte der Schweiz eine Volksbewegung marxistisch-atheistisches Gedankengut vertreten und sich den Kirchen teilweise feindselig gegenübergestellt.⁹ Die hiermit aufkommende «innere Entkirchlichung» zahlreicher Menschen führte aber statistisch noch nicht zu einer Loslösung von der Kirchenzugehörigkeit: In der Volkszählung von 1900 erklärten sich 2,1 Prozent der gesamten Bevölkerung – darunter 0,5 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer – als konfessionslos.¹⁰

Den religiös-sozialen Kräften beider Konfessionen, die sich zugunsten des sozialen Friedens aus christlicher Sicht für die Interessen der Arbeiterklasse engagierten, bot die besondere Rolle der Schweiz während der beiden Weltkriege einen passenden Rahmen. Das willentliche Zusammenstehen der kulturell vielfältigen Schweiz gegen den Faschismus, den Nationalsozialismus und den Kommunismus spielte ihnen zumindest vorübergehend in die Hände: Die in den 1930er Jahren entwickelte Strategie der geistigen Landesverteidigung verfestigte darüber hinausgehend das Bild der Schweiz als Hort der Demokratie, der Vielsprachigkeit, der Freiheit und des christlichen Glaubens.

9 Stoltz u.a., Ich-Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 49. Vgl. auch Robert Barth: Protestantismus, Soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich 1830–1914. Zürich 1981, u. a. S. 279–292.

10 Weibel, Säkularisierung (wie Anm. 8).

Das Bedürfnis nach Normalität infolge des Zweiten Weltkriegs und angesichts der ideologischen Frontstellungen – ein Bedürfnis nach Sicherheit, Ruhe, Ordnung und Stabilität – bestätigte diese Haltung bis in die 1960er Jahre hinein.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die durch das 19. Jahrhundert vorbereiteten Säkularisierungstendenzen in der Schweiz durch die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Vorrang des inneren Zusammenhalts und der alle Kräfte absorbierenden Verteidigung nach aussen überlagert wurden. Diese Beobachtung trifft auch für andere europäische Staaten und für die USA – je unter anderen Voraussetzungen – zumindest im Kern zu.

Der Übergang in die Ich-Gesellschaft

Im Laufe der 1960er Jahre gerieten nun aber die traditionellen Welt- und Rollenbilder in Europa und den USA aus verschiedenen Gründen endgültig unter Druck. Das ungewöhnlich starke Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit barg das Versprechen neuer Freiheiten und Möglichkeiten in sich, materialisiert im Auto, in der Waschmaschine oder im Fernseher. Gleichzeitig rebellierte eine heranwachsende Generation gegen alte Seilschaften in Politik, Wirtschaft und Militär. Trotz der Erfahrung der beiden Weltkriege würden diese Seilschaften ungehindert weiter an der Macht sitzen, aufrüsten und weitere ideologische Kriege anzetteln und führen. Obwohl sie die Verteidigung der Demokratie ins Feld führten, sei die Gesinnung dieser Männer unverändert imperialistisch und militaristisch, ja sogar faschistisch, geblieben.¹¹

«Die Behauptung, die Wahrheit zu besitzen, tritt in Konflikt mit der 68er-Kultur, in der ‹Wahrheiten› relativiert und von ihrem sakralen Charakter befreit werden», resümiert der Religionssoziologe Roland J. Campiche die fundamentale Kritik der 68er-Bewegung am sogenannten «System».¹² Dass zu diesem System auch die religiösen Traditionen und vor allem die Kirchen als Institutionen gehörten, geht aus dem weiter oben Gesagten hervor.¹³ Die revoltierenden Jugendlichen verstanden die Vertreter der Kirchen als Autoritäten, die genauso langweilig, spießig, verlogen und einengend waren wie das Elternhaus, der Staat, das Militär oder die Universität. Wie schon bei früheren Jugendbewegungen, jedoch weltumspannender und effektiver als je zuvor, stand der Ruf nach individueller Freiheit im Zentrum. Die Musik, die Kleidung, die Haartracht, die Forderungen nach sexueller Befreiung und der Konsum von bewusstseinserweiternden Substanzen standen in fundamentaler Opposition zu überlieferten und ergo auch kirchlichen Wertvorstellungen und Lebensweisen. Unter Bezugnahme auf die

11 Stolz u.a., Ich-Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 53f.

12 Roland J. Campiche: *La révolution religieuse de «68»*. In: *Choisir* 581 (2008), S. 15–18. Originaltext: «Affirmer qu'on possède la vérité entre en conflit avec la culture «68» qui relativise et désacralise les «certitudes».

13 Sie wurden allerdings nicht nur als Negativfolie, sondern auch als Plattform genutzt. Vgl. Rita Jost: 1968. Der Protest, der (auch) aus der Kirche kam. In: *reformiert*. Juni/30. Mai 2008, S. 9. URL: www.reformiert.info. – Die vielschichtige kulturelle Revolution von 1968 war auch eine romantische Erneuerungsbewegung mit christlicher oder universal-religiöser Stoßrichtung. Ein gutes Beispiel ist Bob Dylan, der in seinen Texten immer wieder christliche oder jüdische Metaphern verwendet.

Verkündung der UN-Menschenrechtscharta vom 10. Dezember 1948, deren Kernsatz lautet, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren seien,¹⁴ wurden – je nach Land – die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter und die Gleichberechtigung von Weissen und Schwarzen mit neuem Mut eingefordert.

In dieser Zeit wurden erstmals Stimmen laut, die das Ende der güterproduzierenden industriellen Gesellschaft ankündigten. An ihre Stelle trete die «Ich-Gesellschaft»¹⁵. Ihre Basis bilde ein hoher Prozentsatz von Individuen mit vergleichsweise vielen Ressourcen und viel Sicherheit. Erstmals in der Geschichte der Menschheit würden die Menschen dieser – unserer heutigen – Gesellschaftsform selbst über Ausbildung, Berufswahl, Partnerwahl, sexuelle Ausrichtung, Lebensstil und somit auch über Religion und Religiosität entscheiden.¹⁶ Die Entwicklung der Informationstechnologie in den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts hat die Charakteristika der Ich-Gesellschaft noch untermauert: Die Wahlmöglichkeiten sind – seit es das Internet gibt – exponentiell gewachsen. Dem Individuum wäre es theoretisch sogar möglich, sein Leben in einer virtuellen Welt zu verbringen.

Ich-Religion in der Ich-Gesellschaft

Wer oder was ist Gott für Sie? Was glauben Sie über ihn (oder sie) zu wissen? Lässt uns der wissenschaftliche Fortschritt der letzten Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte überhaupt noch Raum für religiöses Denken und Empfinden? In welcher Beziehung stehen Wissen und Glauben? Welche Aufgaben haben die Kirchen heute?¹⁷

Unter dem Vorzeichen, dass nie zuvor in der Geschichte der einzelne Mensch zwischen Wiege und Bahre so viel selbst zu verantworten, allein zu bewältigen und zu verarbeiten hatte, wie dies heute in unseren Breitengraden der Fall ist, sind bei der Jahrbuchredaktion fast selbstredend durchwegs individuelle Reaktionen auf diese Fragen eingegangen. Bei der Lektüre der 30 Beiträge der AGG-Mitglieder fällt auf, dass Bilder und Texte der Bibel ebenso wie während Jahrhunderten eingeübte jüdisch-christliche Formen und Rituale eines kontemplativen Lebens auf mannigfaltige Weise durch religiöse und säkulare Angebote der Selbstfindung und Sinnsuche ergänzt und teilweise auch ersetzt worden sind. Sie bilden Teile eines Universums, aus dem der Mensch des 21. Jahrhunderts sich das für ihn Stimmige auswählt. «Wenn man die meist ziemlich leeren Gotteshäuser sieht, so liegt darin wohl die Tatsache, dass sich immer mehr Leute in einem persönlichen Glauben wiederfinden, für den sie die Kirche als Glaubensvermittlerin nicht (mehr) benötigen», stellte ein AGG-Mitglied nach der Lektüre der 30 Beiträge fest.¹⁸

14 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948. URL: <http://www.humanrights.ch/de/internationale-menschenrechte/aemr/text> (16.09.2018).

15 Der Begriff wird von Stolz u.a., Ich-Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 10, für die heutige Gesellschaft verwendet. Je nach Kontext wird die heutige Gesellschaft auch als «Erlebnis-», «Spass-» oder «Überflussgesellschaft» bezeichnet.

16 Stolz u.a., Ich-Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 56.

17 Siehe oben S. 51.

18 Werner Meier, Lutzenberg, in einer E-Mail an HE vom 10.08.2018.

19 Sarah Kohler, Rehetobel, siehe oben S.61.

20 Kantonsporträts 2018. Aktuelle regionalstatistische Kennzahlen der 26 Kantone. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik BFS. Neuchâtel 2018. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/4662878/master>. – Für detailliertere Vergleiche und Zahlen: Statistischer Atlas der Schweiz. URL: <https://www.atlas.bfs.admin.ch> (Stand: 26.01.2018).

21 Religiöse und spirituelle Praktiken und Glaubensformen in der Schweiz (wie Anm. 1).

22 Stoltz u. a., Ich-Gesellschaft (wie Anm. 8), Übersicht auf S. 216.

23 Vgl. Schweizer Fernsehen SRF: Wo Gott hockt – «Einstein» Spezial zu 500 Jahre Reformation, 02.11.2017.

24 Ebd.

25 Eugen Auer, Speicher, in einer E-Mail an HE vom 15.07.2018.

Und ein anderes AGG-Mitglied schrieb: «Die Aufgaben der Kirchen sehe ich darin, einerseits einen Rahmen zu geben für Begegnungen und anderseits bestimmte kirchliche und seelsorgische Dienste anzubieten.»¹⁹

In der jüngsten Erhebung des Bundesamtes für Statistik aus dem Jahr 2016 bezeichnen sich in Appenzell Ausserrhoden nur noch 38,7 % der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren als evangelisch-reformiert. In Appenzell Innerrhoden sind aktuell immerhin noch 70,6 % zumindest auf dem Papier römisch-katholisch.²⁰ Der Anteil der Konfessionslosen umfasste 2016 in der Schweiz bereits 24,9 %. Das sind fast drei Prozent mehr als zwei Jahre vorher.²¹ Und diese Zahl wird weiter steigen. «Die Zeiten, als konfessionelle Gegensätze die Gemüter erhielten, sind unwiderruflich vorbei.»²²

Und trotzdem: Wenn unsere Gesellschaft zunehmend säkularer wird, heisst das nicht, dass sie aufhört, sich mit den Fragen nach dem Woher und Wohin zu befassen. Wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge spricht einiges dafür, dass der Glaube tief in der menschlichen Natur verwurzelt ist: «Religiosität hat sich evolutionär durchgesetzt, weil sie den Menschen nützlich ist.»²³ Menschen halten sich eher an Regeln, wenn sie sich von einer höheren Macht beobachtet fühlen. Ein gemeinsamer Glaube verbindet, stabilisiert Gemeinschaften. Aber er kann auch genau das Gegenteil bewirken, nämlich ausgrenzend sein, Gemeinschaften zersetzen. Paradoxe Weise stiftet er in beiden Varianten Sinn: für diejenigen, die dabei sind.

Ob sich hinter dem Glauben eine höhere Macht verbergen könnte oder nicht; das kann die Wissenschaft nicht klären. «Für mich ist Religion eher wie Kunst», sagte 2017 der Astrophysiker Arnold Benz: «Sie muss nicht anwendbar sein. Sie ist einfach da. Ich geniesse das.»²⁴ Und ein AGG-Mitglied hielt in einer E-Mail fest: «Der Philosoph Blaise Pascal hat sich mit der Existenz Gottes auf eine Art auseinandergesetzt, die mir gefällt. Er hat gesagt, da man die Existenz nicht beweisen könne, sollte man wenigstens darauf wetten, dass es Gott gibt. Nach dem Tod löst sich die Wette auf. Gibt es Gott, so hat man die Wette und damit auch die ewige Seligkeit gewonnen. Gibt es keinen Gott, so hat man seine Wette verloren, aber sonst nichts.»²⁵